

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 42

Artikel: Abgänge und Ausbildung

Autor: Wildbolz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur unter stärkster Kräfteanspannung gegenüber der österreichischen aktiven Defensive zu verwirklichenden italienischen Fortschritte einerseits, andererseits auf der Gegenseite der gebieterische Zwang, mit seinen Mitteln hauszuhalten, lassen es höchst unwahrscheinlich scheinen, daß die österreichische Kriegführung demnächst einen Wechsel erleidet, noch unwahrscheinlicher aber, ja fast ausgeschlossen, dürfte eine italienische Diversion mit Verletzung fremden Gebietes sein. —t.

Abgänge und Ausbildung.

Von Oberstkorpskommandant Wildholz
(unter militärärztlicher Mitwirkung).

Die Verluste, welche unsere Armee durch die Verfügungen der ärztlichen Untersuchungskommissionen erleidet, sind sehr groß. Sie wachsen fortwährend, obschon man meinen sollte, daß nach den vielen Grenzdiensten unsere Armee durch Ausscheiden kranker und schwächerer Leute hinsichtlich Gesundheit eine Elite darstelle.

Aus der Feldarmee kamen z. B. vor die U. C. des Territorialkreises IV in Olten in der ersten Jahreshälfte 1917 *mehrere Tausend Mann*. Davon wurden 3,5% sofort als diensttauglich zur Truppe zurückgeschickt, 50% wurden auf beschränkte Zeitdauer bis zu einem halben Jahre dispensiert, 6,5% waren total dienstuntauglich. Die übrigen wurden zur Etappeninfanterie, zum Landsturm und zu den Hilfsdienstpflichtigen versetzt. Daß die Beurteilung nach genau erprobten Grundsätzen vorgenommen werden konnte, verdankt die U. C. in Olten besonders dem Umstand, daß während der ersten Hälfte des Jahres 1917 beständig der gleiche Vorsitzende im Dienste war und gut eingearbeitete Sanitätsoffiziere zur Verfügung hatte, welche schon 1916 unter ihm Monate lang in Olten in Dienst standen.

Das größte Kontingent stellen die Krankheiten der Verdauungsorgane, nämlich 14% (im Vorjahre 3 Mal weniger!). Dann folgen die tuberkulösen Erkrankungen der Respirationsorgane mit 5% (im Vorjahre $\frac{1}{3}$ weniger). Operationen, welche hauptsächlich Kröpfe (6,5%) und Hernien (11%) betragen, zählen eigentlich nicht als Krankheiten, sondern kommen hier nur als körperliche Gebrechen in Betracht. Der Rest verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf die große Zahl der übrigen Krankheiten. Es ragen noch die Affektionen der untern Extremitäten mit 9%, und die nichttuberkulösen Erkrankungen der Respirationsorgane mit 7% (im Vorjahre $3\frac{1}{4}$ Mal weniger) über das Mittelmaß hinaus. Eine ganz spezielle Aufmerksamkeit aber dürfte den Krankheiten des Herzens gewidmet werden, deren Zahl 5,6% (im Vorjahr die Hälfte) beträgt.

Aus diesen Zahlen müssen Folgerungen gezogen werden, welche zu gruppieren in Nachstehendem versucht werden soll. Auffallend ist die große Anzahl von Wehrmännern, die an Verdauungskrankheiten leiden. Hier ist gegenüber den Jahren 1915 und 16 eine in die Augen springende Zunahme zu konstatieren. Im ursächlichen Zusammenhang (durch die ungenügende Assimilation der Nahrung, welche häufig durch unzweckmäßige Zubereitung verursacht sein dürfte), wäre es auch zu verstehen, daß dadurch zum Teil die Disposition zu den tuberkulösen Erkrankungen der Respirationsorgane geschaffen würde. Es sei hier erwähnt, daß sich die

Lungentuberkulose häufig zuerst als Verdauungsstörung zeigen kann. Somit wäre die Zunahme dieser Kranken, abgesehen von den primären Ursachen, wie sie in der Medizin bekannt sind, auch vielleicht auf das Konto der Ernährung zu setzen. Daß ferner die Krankheiten der Zirkulationsorgane, speziell des Herzens, ebenfalls nicht im Zurückgehen begriffen sind, ist auffällig und dürfte vielleicht dazu führen, zu untersuchen, in welchem Verhältnis die Leistungsfähigkeit dieses Organs und die geforderte Arbeit zu einander stehen. Rekordleistungen dürfen jedenfalls nur einer durchtrainierten Truppe zugemutet werden, andernfalls sind dauernde schwere Schädigungen zu befürchten. Bei den Erkrankungen der untern Extremitäten nehmen die Meniskusaffektionen der Knie eine bedeutende Stelle ein. Auch hier käme, in analoger Weise, wie bei den Herzkrankheiten, die spezielle Frage in Betracht, in welchem Verhältnis der Widerstand der Kniegelenke zu deren Belastung steht (Tornistergewicht!).

Erfreulich ist, daß der von unserer Armeeführung geführte, energische Kampf gegen den Alkoholismus reiche Früchte getragen hat. Kamen doch in der ersten Jahreshälfte 1917 nur 24 solche unglückliche Patienten vor die U. C. in Olten. Wir gedenken dankbar des Leiters der Abstinentertruppe Walten. Weiter dürfte der Umstand interessieren, daß trotz der depressiven Zustände im Erwerbsleben und den düsteren, täglich wiederkehrenden Kriegseindrücken, die Zahl der Geisteskranken nur 30 betragen hat. Ein gutes Zeichen ist es endlich, daß die als Heereskrankheit früher so gefürchtete Syphilis sehr spärlich zur Beurteilung gekommen ist; im ganzen in nur 7 Fällen für das erste Halbjahr 1917.

Aus allem dem geht klar hervor, welche Krankheitsformen am Mark unserer Armee besonders nagen und wo angesetzt werden muß, um das Uebel auf das möglichste Mindestmaß herabzusetzen. Herz, Lungen und Magen sind das Dreigestirn, dem der San.-Offizier seine ganze fachtechnische Tüchtigkeit zuwenden soll. Dabei sind aber ja die untern Extremitäten nicht zu vergessen, denn zum siegen muß man auch marschieren können. Häufige Kontrolle der Ernährungs- und Unterkunftsverhältnisse, genaue Inspektionen der Fußbekleidung (Wadenbinden, Schuhe, Strümpfe) sind unumgänglich notwendig. Nie soll der Militärarzt unterlassen, bei Halten die Marschkolonnen nach maroden Leuten abzusuchen und sofort Hilfe bringen. Nur eine bis ins kleinste Detail durchgeführte Sorgfalt bewahrt die Truppe vor großem Schaden. Gilt doch gerade hier der Grundsatz: Durch Vorbeugen sind die Krankheiten schon behandelt. Die genaue Beaufsichtigung gerade dieser Seite der truppenärztlichen Tätigkeit ist für die Regimentsärzte eine höchst dankbare Aufgabe.

Aber auch die sehr starken Abgänge aus den Rekrutenschulen mahnen zum Aufsehen. Ohne Zahlen zu veröffentlichen, soll nur darauf hingewiesen werden, daß die heranwachsende Jugend trotz aller möglichen sportlichen Betätigung gegen die Einwirkung der in den Rekrutenschulen verlangten Arbeitsleistungen in ganz empfindlicher Weise reagiert. Diese Reaktion manifestiert sich als Anämie, Tuberkulose und ganz speziell als Erkrankungen des Herzens. Die Erkrankungen der Verdauungsorgane treten bei den Rekruten in ganz

auffallender Weise vollständig in den Hintergrund. Daß ferner immer wieder aus den Rekrutenschulen Leute mit dem Zeichen ausgesprochener geistiger Beschränktheit eliminiert werden müssen, zeigt wie nötig neben der sanitarischen auch die pädagogischen und die turnerischen Prüfungen sind. — Sie sollten bald wiederum eingeführt werden.

Die Rekrutierungskommissionen haben den Auftrag, alle irgendwie zum Heeresdienste geeigneten Leute zu rekrutieren, in der Meinung, daß namentlich zu Beginn der Rekrutenschulen eine weitere ärztliche Untersuchung untüchtige Elemente auszuschneiden habe. Mit diesen Maßnahmen und den Gedanken, die dazu führten, wird jeder vernünftige Denkende durchaus einverstanden sein. Man konnte früher viele Leute sehen, welche bei der Rekrutierung alsuntauglich ausgeschieden worden waren, die dann später ganz bedeutende körperliche Leistungen aufwiesen.

Wir dürfen der Armee keinen Mann entgehen lassen, der ihr in irgend einer Form zu dienen vermag und wir müssen uns wohl vor Augen halten, wie spät vielfach unsere Jünglinge sich entwickeln. Immerhin sei aber darauf hingewiesen, daß unsere Rekrutierungskommissionen zu rasch und deshalb vielleicht auch zu wenig individuell arbeiten. Das Reglement schreibt zur Untersuchung und Beurteilung für eine U. C. als Tagesarbeit: 50 Eingeteilte und 100 Rekruten vor. Diese Zahlen haben sich als Norm bewährt und sollten nicht überschritten werden. Es sei ausdrücklich betont, daß es sich dabei um eine Durchschnitts-Tagesarbeit handelt und nicht darum (wie es gebräuchlich geworden ist) dieses Pensum in einem halben Tage, möglichst rasch, zu erledigen. Halbe Tagesarbeit ergibt als Resultat entschieden halbe Arbeit. Und damit ist weder dem einzelnen Individuum noch dem Staat gedient. Wenn die Rekrutierungs- U. C. auch nachmittags noch ein respektables Arbeitspensum erledigt, so tut sie nur, wozu sie verpflichtet ist.

Es wird zu prüfen sein, ob in dieser Richtung nicht eine Reform der Rekrutierungsarbeit einzutreten hat.

Wir kommen nun auf die körperliche Ausbildung der jungen Leute in den Rekrutenschulen zu sprechen. Vor 1907 zwang die lächerlich kurze Ausbildungszeit, in der sogar noch viel mehr als jetzt gemacht werden sollte, zu einem durchaus summarischen Verfahren. Es wurde wohl meist länger als heute, aber es wurde weniger intensiv gearbeitet.

Nach 1907 setzte dann eine intensive Einzelausbildung jedes Rekruten ein, welche als absolut nötige Grundlage jeder später kriegerischen Verwendung erkannt ist. Es wurde weniger mehr gehetzt als früher, die Arbeitszeit wurde verkürzt, namentlich wurde nachmittags weniger exerziert. Aber von jedem einzelnen Rekruten wurde eine bedeutend stärkere Anstrengung, vermehrte Hingabe gefordert. Der junge Organismus wurde stärker beansprucht und in den letzten Jahren ist diese stärkere Beanspruchung (zum Teil unter weiterer als notwendig erkannter Reduktion der Arbeitszeit) noch gewachsen.

„It is the pace that kills“, sagt der sporttreibende Engländer. Das gilt auch für die Rekrutenausbildung und dem müssen wir künftig in vermehrtem Maße Rechnung tragen.

Im Rekrutenzug steht neben dem gewandten und trainierten Turner, Fußballer, Velofahrer, Bergsteiger, Ruderer, der schwerfällige Landarbeiter, der junge Mann der in der Fabrik, im Atelier, im Bureau, seinen Körper in keiner Weise übte. Der Robuste steht neben dem Unentwickelten, der verwöhnte Muttersohn (den es in allen Ständen gibt) neben dem in harter Schule Erzogenen usw. Wie oft hört man von schwächeren Rekruten, oft sogar mit Tränen in den Augen den Ausspruch: „Ich habe mir alle Mühe gegeben, ich habe alles dran gesetzt, ich komme aber einfach nicht nach, ganz sicher würde es später gehen, schicken Sie mich doch nicht nach Hause, probieren Sie es noch einmal mit mir.“ Der gute Wille ist also durchaus vorhanden, die physische Kraft aber fehlt noch, um ganz mitmachen zu können.

Diesen Verhältnissen trugen wir früher kaum, in jüngster Zeit etwas mehr, aber nicht genügend Rechnung. Wir müssen tiefer gehen, mehr individualisieren und klassifizieren, und sogar ein bißchen Psychologie treiben und mehr gemeinsam mit dem beobachtenden Militärarzt arbeiten. Das tun alle rechten Soldatenerzieher heutzutage und darin liegt zum Teil ihr Erfolg und die Kraft ihrer Einwirkung.

Auf diese Weise erhalten wir der Armee eine Menge Leute, die andernfalls zusammenbrechen, wir beugen der Entmutigung vor und wir wachsen in der Achtung der Untergebenen. Gedankenlose, renomistische Schlaucherei hört auf. Muß der junge Rekrutenoffizier jeden einzelnen seiner Leute schärfer, gründlicher, verständiger beobachten und beurteilen, so muß er ihm näher treten, ihn, seinen Zustand, sein Vorleben, seine Verhältnisse besser kennen lernen.

Das schafft Kitt! Das ist aber unmöglich, wenn ein Zugoffizier 45 und mehr Rekruten unter sich hat, 30 dürften und sollen ein Maximum darstellen.

Am eindringlichsten kann ich das mit den Remonten exemplifizieren, deren Ausbildung ich seinerzeit als Waffenchef der Kavallerie zu leiten hatte. Solchen Vergleich wird niemand mißverstehen und mir übel nehmen wollen. Die Remonten sind 3, 3½ und 4jährige, d. h. unentwickelte Pferde; die nahm man früher auch ohne weiteres in die Dressur und arbeitete ohne große Rücksicht auf das Ziel los. Die Folgen waren vielfache dauernde Schädigungen an Herz, Lungen, Beinen und Konstitution. Man sah diese Uebelstände ein, organisierte eine sorgfältige Vorbereitung, inspierte die Pferde alle 8 Tage und dosierte, dem Inspektionsergebnis gemäß, die Arbeit. Bald wurden die Abgänge geringer, die Entwicklung der jungen Pferde aber wurde immer besser. Sie gewöhnten sich an die Last, an die ausdauernde Trabbewegung, ihr Traggerüst stärkte sich, die Haltung wurde freier und schöner und in wenigen Wochen wurde aus dem träge dahinschleichenden Rößlein ein stolzes, flott ausschreitendes, muskulöses Pferd.

Wir sind im Grenzdienste bei vielen Truppenteilen zu einer Klassifizierung der Soldaten gekommen, deren Ausbildungsarbeit je nach ihrer Leistungsfähigkeit festgesetzt und organisiert wird. Viel nötiger ist eine solche Klassifizierung noch bei der Rekrutenausbildung. Mit fortlaufender Erstarbung und Entwicklung der Rekruten schwächen sich die Unterschiede zwischen den Klassen allmählich ab und verschwinden schließlich fast ganz. Die Leistungen dürfen in den Abteilungen unter

keinen Umständen und nach den Stärksten und Geübtsten bemessen werden. Es bleiben vielleicht nur mehr kleinere Klassen, welche als rückständig bei der Schlußbesichtigung vorgestellt und an welche deshalb geringere Anforderungen gestellt werden. Diese Leute wachsen sich etwas später aus und werden bei ihren Truppenteilen allmählich und sorgfältig weitergebracht und zu vollwertigen Soldaten entwickelt.

Bei alledem sei der Militärarzt der getreue und verständige Mitarbeiter des Truppenoffiziers. Gerade für die Rekrutenschulen würde es sich empfehlen, ältere Militärärzte, die in ihrer Privatpraxis auch reichlich Psychologie treiben müssen, zu verwenden. Sanitäts-Stabsoffiziere könnten periodisch diese Verhältnisse inspizieren und in taktvoller Weise vorsorgen, wo Friktionen zu entstehen drohen.

Mancher mag zu solchen Forderungen den Kopf schütteln. Aber es geht nun einmal nicht anders, das ist einfach eine Folge moderner Soldatenerziehung, welche sich nicht mehr an die Masse, sondern an den Einzelnen wendet und erst aus dem sorgfältig Erzogenen dann die kraftvolle und einheitliche Masse bildet.

So machen es schon seit langem die besten großen Armeen und namentlich die Deutschen. Wir sahen meist nur das Äußere, das Endresultat, und drangen nicht in die Tiefe, in die Psychologie ihres Handelns ein und erkannten nicht, wie verständig und sorgfältig dort *Einsicht* und *Herz* walten.

Solche Arbeit schafft Vertrauen, sie beseitigt Nervosität und Hetzerei und beugt auch manchem Blendwerk vor, das so viele (und die Besten) im militärischen Betriebe abstößt und eckelt.

Das bringt Soldat und Offizier einander näher. So bekämpfen wir berechnete Vorwürfe und Mißmut. Man versuche nur.

Zur Ausbildung während der Ablösungsdienste.

Es steht zweifellos fest, daß der Grenzdienst in ein Stadium eingetreten ist, das bei vielen Dienstüberdrüssigkeit hervorgerufen hat, als deren Hauptursachen erkenne ich Eintönigkeit, Langeweile und Gleichgültigkeit. Diese Stimmung wird auch dadurch bewiesen und zugleich charakterisiert, daß vor einiger Zeit in der Schweiz. Militärzeitung durch Herrn Oberstkorpskommandant Wildbolz geäußert wurde, daß ein neuer Geist bei uns die Oberhand gewinnen müsse: ein Geist des Forschens und der frischen Arbeit. Wie hier von höherer Stelle aus diese Forderungen klar und präzise erkannt worden sind, so gibt in einfacherer und primitiverer Art vor einigen Monaten in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ein Soldat dem Verlangen nach mehr Abwechslung im Grenzdienste Ausdruck. Daß dies nicht so erfolgen kann wie in jenem Artikel angedeutet, ist ja wohl selbstverständlich.

Es fragt sich nun, ist die Eintönigkeit in der geforderten Dienstleistung begründet, ist sie mit dem notwendigen Grenzdienste a priori verbunden, oder läßt sie sich vermeiden, ohne dem militärischen Geiste zu schaden? Es ist ohne weiteres klar, daß die Eintönigkeit weder dem Grenzdienste frommt, noch die „Moralität“ der Truppe hebt. Sie ist zweifellos das Gefolge unseres Bewachungsdienstes an der Grenze, läßt sich aber mit einigem guten Willen vollständig vermeiden. Es ist nicht das

Schildwachstehen, das unangenehm empfunden wird. Im Gegenteil, wenn es auf Posten geht, freut sich der Mann. Aber man hat sonst oft das Gefühl, daß man eben nichts Neues zu lernen hat und daß man nur bedacht sein muß, das Gelernte nicht zu vergessen. Das ist die herrschende Idee, und das ist die Idee, die Langeweile erzeugt. Suchen wir nicht den Fehler, wo wir ihn nicht finden. Der Fehler liegt an uns Offizieren. Wenn die Langeweile, die Eintönigkeit nicht unbedingt mit dem Grenzdienst verbunden sind, wenn sie aber trotzdem überhand nehmen, so ist gar niemand anders daran Schuld, als wir Offiziere. Wir haben es nicht verstanden den Dienst richtig einzurichten. Es ist eben vielfach so, daß man aus Unkenntnis dessen, was jetzt von Soldaten gefordert wird, nichts Neues zu lernen hat, daß man immer und immer wieder das Alte, das in gewissen Fällen noch aus dem Dienste von 1914 unverändert fortbesteht, heute noch lehrt.

Es scheint mir wie im Instruktionsdienst, so auch im Aktivdienst, selbstverständlich, daß man mit einem bestimmten Ausbildungsplan einen neuen Dienst antritt, daß man sich Ziele setzt, die im Dienste erreicht werden müssen. Es werden in jedem Dienste Befehle ausgegeben, die als Wegleitung in der Brigade, im Regiment dienen, die aber so groß umschrieben sind, daß der Einheitskommandant über genügend Spielraum verfügt, um für seine Kompagnie einen „individuellen“ Ausbildungsplan aufzustellen. Keiner kennt wie er, was seiner Kompagnie fehlt, welche Lücken auszufüllen sind, und gerade diese Lücken sollte man *systematisch* ausfüllen.

Oft ist die Meinung vertreten worden, daß wir gerade genug könnten, und daß Neues zu lernen nicht notwendig erscheine. Das ist ein Trugschluß, der z. B. in jeder Nummer dieser Zeitung aufgedeckt wird. Es gibt noch so viele Lücken, daß es sich wohl der Mühe lohnte sich gründlicher mit ihnen zu befassen. Dazu braucht es einer Vorbereitung vor dem Dienste. Zur Erfüllung dieser Forderung müssen die Offiziere viel mehr zu Arbeiten außer Dienst herangezogen werden. Das könnte folgendermaßen geschehen. Der Kompagnie-Kommandant verlangt von jedem Kompagnie-Offizier oder Zugführer die Bearbeitung eines bestimmten Themas, das eine Frage aus dem inneren Dienst, Pferdewesen, Felddienst, Kriegsgeschichte, Waffenlehre, Taktik etc. etc. sein kann. Aber auch hier muß System in die Sache. Der Kompagnie-Kommandant wird diejenigen Themata bearbeiten lassen, die er für seine Zwecke braucht. Dadurch erreicht man 1. daß sich der Milizoffizier außer Dienst intensiv mit etwas Militärischem abgeben muß und 2. wird man über wertvolle Anregungen und über eine Summe von zusammengetragenen Erfahrungen, Wissen verfügen, die jederzeit verwertet werden können. Bei der Zuteilung der Aufgabe soll auf den zivilen Beruf, auf die Möglichkeit Bibliotheken zu benutzen, etc. weitgehende Rücksicht genommen werden. Ganz analog kann in höheren Einheiten verfahren werden. Das alles hat als Hauptziel die Aufstellung eines durchdachten Arbeitsplanes zu ermöglichen, womit die Weiterbildung des Offizierskorps sehr zweckmäßig verbunden ist. Jeder Kompagnie-Kommandant kann dies ja auch ohne Mithilfe der Zugführer tun. Er erreicht aber damit, daß seine Offiziere sich ebenfalls in sein Programm hineinleben und später viel besser in seinen Intentionen arbeiten können. Würde bei solchen Arbeiten